

6. Die Bornplatzsynagoge zwischen Erinnerung und Neuanfang

Das Synagogenmonument und sein Original

Für die einen ist es ein Platz, der eine gähnende Leere anzeigt, für die anderen ein einzigartiger Ort deutscher Erinnerungskultur. In der Tat, das filigrane Bodenmosaik im Herzen von Hamburgs Grindelviertel bezeichnet eine Leerstelle. Es markiert die Abwesenheit einer Synagoge, die für Viele einst stolzer Ausdruck jüdischen Lebens in der Stadt war. Die 1906 eingeweihte Bornplatzsynagoge im neoromanischen Stil mit ihrer markanten Tambourkuppel zählte damals zu den größten freistehenden Synagogen Nordeuropas.¹ Im Zuge der Novemberpogrome wurde sie von den Nazis zerstört: geschändet und verwüstet und schließlich dem Erdboden gleichgemacht. Die jüdische Gemeinde wurde gezwungen, das Grundstück zu verkaufen, der Abriss erfolgte auf ihre Kosten. Das »Synagogenmonument« der Künstlerin Margrit Kahl, das an die Stelle getreten ist, besteht aus grauen und schwarz-polierten, in den Boden eingelassenen Granitsteinen, die die Linienführung des Deckengewölbes und so zugleich den Grundriss des ehemaligen Gotteshauses nachzeichnen.² Seine ästhetische Genügsamkeit verlangt den Besucher:innen einiges ab. Man muss sich auf das Denkmal einlassen, die kaum merklich gewölbte Fläche betreten, um eine Abwesenheit zu spüren und zu begreifen, dass hier einst eine bedeutsame Synagoge stand.

Wann genau das Begehren in der Jüdischen Gemeinde entstand, eine »prächtige« Synagoge (Stricharz 2021) wieder an ihrem ursprünglichen Standort aufzubauen, lässt sich schwer rekonstruieren.³ Erstmals an prominenter Stelle vernehmbar war es im Jahr 2010, als der damalige

- 1 Der Bau der Synagoge geht auf die Pläne des Architekten Semmy Engel und des Regierungsbaumeisters Ernst Friedheim zurück. Siehe zu ihrer Geschichte auch die Webseiten des Instituts für die Geschichte der Deutschen Juden (IGdJ) in Hamburg, <https://www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/bornplatz-synagoge>; der Stiftung Bornplatzsynagoge, <https://www.bornplatzsynagoge.org/historie>; sowie des Synagogenprojekts, das aus der Zusammenarbeit der Bauhaus-Universität Weimar, der HafenCity Universität Hamburg sowie der Technischen Universitäten Dresden und Darmstadt hervorgegangen ist, <https://www.synagogen-projekt.de/orte/bornplatz-hamburg/>.
- 2 Baulich hat der Architekt Bernhard Hirche das Synagogenmonument realisiert.
- 3 So wird der Landesrabbiner Shlomo Bistrizky mit Blick auf das auf den roten Samtvorhang in Gold gestickte Bild von der Bornplatzsynagoge in der neuen Synagoge in der Hohen Weide zitiert: »Als wir den Vorhang vor ein

Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Ruben Herzberg anlässlich des 50-jährigen Bestehens der nach dem Krieg errichteten Synagoge in Hamburgs »Hohe Weide« bekundete:

»Wir wünschen uns die Rückkehr an unseren alten Ort, denn der leere Platz ist eine Wunde in unserem Leben. [...] Eine neue, große Synagoge auf dem Platz der Bornplatz-Synagoge muss kein Traum bleiben« (zit.n. Linde-Lembke 2010).

Bis die Erfüllung dieses »Traums« vom Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge in greifbare Nähe rücken würde, sollte noch fast ein weiteres Jahrzehnt vergehen.

Die Synagoge Hohe Weide ist in einem weitaus entlegeneren Stadtteil als dem Grindelviertel angesiedelt und baulich eher unscheinbar. Das von der Straßenseite abgewandte und zurückgezogene Gebäude (Meny 2017) gibt sich kaum als ein jüdisches Gotteshaus zu erkennen⁴ – wie als wollte es das Lebensgefühl einer jüdischen Gemeinschaft zum Ausdruck bringen, die ihren Ort in der deutschen Nachkriegsgesellschaft erst noch würde finden müssen. Umso wichtiger schien es jetzt, mit dem Bau einer neuen Synagoge an ihrem früheren Ort ein sichtbares Zeichen zu setzen, wie es Philipp Stricharz, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde seit 2019,⁵ formulierte:

»[D]ieser Neubau ist ein deutliches Signal: Wir bauen wieder auf, was die Nazis einst zerstörten, was sie an ebenjener Stelle nicht mehr sehen wollten. Und zwar so, wie es damals war. Die in Hamburg lebenden Juden werden damit wieder sichtbar in der Stadtgesellschaft.« (2019)

paar Jahren aufgehängt haben, konnten wir nicht ahnen, dass die Bornplatzsynagoge einmal wiederkehren würde.« (Gessner 2020)

- 4 Der Bau geht auf die Entwürfe der Architekten Karl Heinz Wongel und Klaus May zurück.
- 5 Mit der Jüdischen Gemeinde (mit großen Anfangsbuchstaben) ist hier stets die orthodoxe Einheitsgemeinde gemeint, die einen reformorientierten Flügel einschließt. Diese größte, 1945 neu gegründete Jüdische Gemeinde in Hamburg (Stand 2020 etwa 2.300 eingetragenen Mitglieder, siehe Zentralrat der Juden in Deutschland, <https://www.zentralratderjuden.de/landesverband/juedische-gemeinde-hamburg-k-d-oe-r/>) erhielt 1948 den Status einer Gemeinschaft des öffentlichen Rechts zurück. Sie versteht sich als legitime Nachfolgerin der früheren Gemeinde der Bornplatzsynagoge. Wenn hingegen von jüdischer Gemeinschaft die Rede ist, dann sind prinzipiell alle Bürger:innen gemeint, die sich als jüdisch identifizieren (in Hamburg geschätzt etwa 10.000) einschließlich der säkularen Jüdinnen und Juden und der sehr viel kleineren Liberalen Jüdischen Gemeinde (etwa 350 Mitglieder), die sich nach dem 1817 gegründeten Israelitischen Tempelverband benannt hat (siehe Israelitischer Tempelverband: »Die Geschichte unserer Gemeinde«, <https://www.itvhh.org/geschichte>).

Ultimativ ausschlaggebend für die politische Unterstützung dieses Projekts war der Anschlag auf die Synagoge in Halle, Sachsen-Anhalt, in der sich die jüdische Gemeinde an Jom Kippur im Oktober 2019 versammelt hatte. Letztlich konnte die gut gesicherte Eichentür das tödliche Vorhaben vereiteln.⁶ Noch im folgenden November bewilligte der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages 600.000 Euro zur Finanzierung einer Machbarkeitsstudie, ein Jahr später erfolgte die Freigabe von 65 Millionen Euro für den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge – aus den Mitteln zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Antisemitismus, die entsprechend aufgestockt wurden. Noch einmal die gleiche Summe steuerte die Stadt Hamburg bei.⁷ In ihrem einstimmigen Beschluss zur »Wiedererrichtung einer repräsentativen Synagoge am ehemaligen Standort der Bornplatzsynagoge« im Januar 2020 bezog sich die Hamburgische Bürgerschaft ebenfalls ausdrücklich auf den Anschlag in Halle. Zugleich griff sie das Begehren der Jüdischen Gemeinde auf, damit ein »Zeichen sichtbaren und lebendigen jüdischen Lebens in Hamburg heute« zu setzen. Obgleich der Beschluss auch die erinnerungskulturelle Bedeutung des Bodenmosaiks von Margrit Kahl hervorgehoben hatte und sich für einen »würdevolle[n] und angemessene[n] Umgang« einsetzte,⁸ lag der Konflikt damit auf dem Tisch. Denn genau an diesem Streitpunkt entspann sich die leidenschaftlich geführte öffentliche Debatte: Wenn eine »repräsentative« Synagoge an ihrem früheren Ort wiederaufgebaut werden sollte, so konnte dies nur auf Kosten des Bodenmosaiks und der damit verbundenen Erinnerungskultur geschehen. Es würde bedeuten, die ersehnte Synagoge just am Ort ihres Monuments zu errichten.

In der Gegenüberstellung von Erinnern und Vergessen – machen – schienen die Positionen zunächst unversöhnlich.⁹ Stein des Anstoßes war

- 6 Nachdem der Täter, dem sein antisemitisches Motiv nachgewiesen werden konnte, daran gescheitert war, mit Waffengewalt in die Synagoge einzudringen, erschoss er eine zufällige Passantin vor dem Gelände und setzte seine tödliche Mission bei einem türkischen Imbiss fort. Auf seiner Flucht verletzte er weitere Personen, zwei davon schwer (Bovermann und Käppner 2019).
- 7 »Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge gesichert«, *Jüdische Allgemeine*, 27.11.2020, <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/wiederaufbau-der-bornplatzsynagoge-gesichert/>.
- 8 Bürgerschaft der Freien Hansestadt Hamburg, »Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge«, 28.01.2020, Drucksache 21/19916. Der Beschluss erfolgte unter Beteiligung der demokratischen Parteien von SPD, CDU, GRÜNE, DIE LINKE und FDP.
- 9 Diese Fallstudie beruht auf der teilnehmenden Beobachtung von gut zwanzig öffentlichen Diskussionsveranstaltungen zur Frage des Wiederaufbaus der Bornplatzsynagoge in Hamburg zwischen 2021 und 2023, der kursorischen Analyse von begleitenden Mediendarstellungen, der Teilnahme an zwei von der Stadt Hamburg organisierten Expertenrunden sowie der

insbesondere das Anliegen der Jüdischen Gemeinde, die Synagoge nicht nur an ihrem früheren Ort, sondern auch möglichst originalgetreu wiederaufzubauen:¹⁰ eben »so, wie es damals war.« (Stricharz 2019) Eine Gruppe von 45 israelischen Intellektuellen und Nachfahren ehemaliger Hamburger Bürger:innen, unter anderem Galit Noga-Banai, Avi Primor und Moshe Zimmermann, brachte ihre Bedenken in einem offenen Brief an den Hamburger Senat, die Jüdische Gemeinde und den deutschen Botschafter in Israel wie folgt auf den Punkt:

»Wird ein monumentaler Nachbau des ursprünglichen Gebäudes die Leere füllen, die die Zerstörung hinterlassen hat, oder wird er in gewisser Weise den leeren Raum ersetzen, der die Erinnerung und das Nachdenken über das Zerstörte hervorruft? Wir denken, er wird zu Letzterem führen und das Ausmaß der Tragödie, die die Nazis begangen haben, untergraben.« (Ilken 2021)

Bestand die Sorge für die eine Seite darin, dass die Erinnerung an die Nazi-Verbrechen mit dem Wiederaufbau der Synagoge am Ort ihres Monuments gleichsam zugeschüttet wird, so war der Gegenseite gerade die Leerstelle ein Dorn im Auge, so noch einmal Stricharz stellvertretend für die Jüdische Gemeinde:

»Die Nazis haben sozusagen bis heute gewonnen, haben erreicht, dass dieser Platz leer ist – auch wenn zumindest, und das ist hoch anzuerkennen, an die Synagoge erinnert wird. Aber deren Bunker steht noch – unsere Synagoge nicht.« (2021)

Der von den Nationalsozialisten nach der Zerstörung der Bornplatzsynagoge in den Jahren 1941/42 errichtete Hochbunker wurde nach dem Krieg »entfestigt« und unter Denkmalschutz gestellt: Er sollte »an den mörderischen Bombenkrieg und zugleich, durch seinen Standort, an den Zusammenhang von Krieg und Judenvernichtung erinnern«, so hieß es in der Stellungnahme zum Erhalt des Synagogenmonuments (2020). Das Gebäude grenzt direkt an das Gelände des Synagogenmonuments.¹¹ Die

Auswertung von einschlägigen Parlamentsbeschlüssen und Archivdokumenten zur Geschichte der Zerstörung der Bornplatzsynagoge und des mühsamen Prozesses der Restitution. Das Verfahren bestand darin, zunächst das Feld der verschiedenen Positionen und Motive in der Debatte zu sondieren, um daran anknüpfend ausgewählte Tiefeninterviews sowie zahlreiche informelle Gespräche mit relevanten Akteur:innen zu führen.

- 10 So wird Landesrabbiner Bistritzky noch 2021 zitiert: »Wir möchten, dass die Synagoge von außen weitgehend im Originalzustand wiederaufgebaut wird« (Friedrichs 2021b).
- 11 Tatsächlich greift das Gebäude des Bunkers sogar noch etwas auf den Raum über, den die Bornplatzsynagoge einst eingenommen hatte (Klei 2024, 50), ein Umstand, der sich im Bodenmosaik nicht abbildet. Allerdings erhebt es auch nicht den Anspruch, eine Eins-zu-eins-Kopie des Grundrisses zu sein.

Räumlichkeiten wurden von der nahegelegene Universität Hamburg genutzt. Für Stricharz manifestierten sich in der Fortexistenz des Gebäudes das Unrecht und die Ungerechtigkeit. Denn der Bunker, von dessen Schutz die jüdische Bevölkerung seinerzeit selbstverständlich ausgeschlossen war, triumphierte noch immer über die zerstörte Synagoge.

Architektur als Zeichen

Auffällig ist das Motiv der symbolischen Bedeutung eines Wiederaufbaus, das in der Debatte immer wieder auftaucht: Eine *repräsentative Synagoge* sollte ein »Zeichen setzen« und die selbstverständliche Zugehörigkeit jüdischen Lebens zur Stadtgesellschaft »sichtbar« machen. Die Initiative zum Erhalt des Synagogenmonuments wandte dagegen ein, Hamburger Überlebende des Holocaust hätten ihrerseits »auf würdige Weise eine sichtbare Erinnerung an das Zerstörte schaffen« wollen (Ilken 2021). Eine neue Synagoge an dieser Stelle würde die »sichtbare[.] Lücke, die der Nationalsozialismus in unserer Stadt hinterlassen hat«, unsichtbar machen (Rürup, zit.n. Diehl 2019). Sie würde das entstandene Leid »übertünchen« (Salomon Korn in Springer und Aust 2022, 22) und »die Illusion erzeugen, es sei nie etwas geschehen.« (Stellungnahme 2020) Auch der Streit um die Gestaltung der Fassade – also das, was man sieht¹² – hob auf die symbolische Botschaft eines Neubaus ab, der sich an der früheren Bornplatzsynagoge orientiert. Laut der Kritik würde dies nur die »Rückwärtsgewandtheit« (Rürup zit.n. Diehl 2019) der »neoromanischen Architektur des wilhelminischen Kaiserreiches« (Herzberg 2021) wiederholen. Darüber hinaus würde der Zwiespalt, dass sich Synagogenbauten lange Zeit dem Stil des jeweiligen Landes angepasst haben beziehungsweise anpassen mussten, auf diese Weise nur bekräftigt. Erst im Zuge der Architekturmoderne war es möglich geworden, Synagogen nicht mehr nur im christlichen oder orientalischen Stil zu bauen. Auch der Bau der alten Bornplatzsynagoge habe noch von der Suche nach Anerkennung und Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft gezeugt und sei daher auch heute gerade kein Zeichen jüdischen Selbstbewusstseins in der Stadt (Korn in Springer und Aust 2022, 21).¹³ Noch dazu würde

12 Die Fassade, im Französischen *façade*, lat. *facies*: äußere Erscheinung, Gesicht, Aussehen.

13 Wie scharf die Diskussion um die Bornplatzsynagoge zeitweise über Hamburg hinaus verlief, zeigte sich auch an diesem Punkt. So entgegnete Till Briegleb (2021) in der *Süddeutschen Zeitung* der angeblichen Gleichsetzung von Architektur der Moderne mit »fortschrittlich« und historischer, wilhelminischer Architektur mit »belastet und reaktionär« damit, dass er »die größten Apostel der modernen Architektur« pauschal der Kollaboration mit den Nazis bezichtigte (dazu auch Wandel u.a. 2022, 19).

ein Bau im Stil des damaligen Historismus heute wie ein Fremdkörper wirken (Rauterberg 2020). Er würde eine Vergangenheit repräsentieren, zu der die in Deutschland lebenden Juden »gar keinen Bezug« mehr hätten. Weil die neue alte Synagoge vor allem die ursprüngliche Fassade zur Schau stellen sollte – angesichts der viel kleineren Mitgliederzahlen der Gemeinde wurde die frühere Größe nicht angestrebt –, wäre sie »also eigentlich ein Kulissenbau« (Korn in Springer und Aust 2022, 22).

Bei näherem Hinsehen zeigte sich jedoch, dass die Debatte keineswegs nur um die symbolische Bedeutung des Wiederaufbaus kreiste. Die drei Dimensionen der Materialität der Architektur, der Zeitlichkeit und der Räumlichkeit erwiesen sich dabei für die Analyse als instruktiv. Wichtig war *erstens* – und hier kommt die Architektur als Lebensform ins Spiel – die *materielle Präsenz* einer neuen Synagoge selbst, die bewohnbar und lebbar ist. Das gilt indes auch für das Synagogenmonument, das eben nicht nur ein »leerer«, geradezu bedeutungsloser Platz ist, sondern die *sinnlich erfahrbare* Materialisierung einer Abwesenheit. Erst in dieser Lesart realisiert sich die leibbezogene Bedeutung der in der Debatte häufig verwendeten Metapher der »Wunde«:¹⁴ Als eine Spur, die die »Gewalt der Negation« auf dem Körper hinterlassen hat (Ahmed 2014, 17), bezeichnet die Wunde den schmerzhaften und unwiederbringlichen Verlust, den auch eine wiederaufgebaute Synagoge nicht schließen kann. Das Synagogenmonument markiert eine Abwesenheit, die unfassbar bleibt.¹⁵ *Zweitens* kommt im Prisma des Lebens in den Blick, wie sich die Debatte *im Laufe der Zeit* verschiebt, wie sich die unterschiedlichen Positionen bewegen und überlagern und also gerade nicht unversöhnlich einander gegenüberstehen.¹⁶ Die Stadtgesellschaft formiert und profiliert sich als eine spezifische Kollektivität allererst über die strittige Sache (Latour

14 Die Wunde ist ein gängiges – auch identitätsstiftendes (Zifonum 2002) – Motiv im internationalen Diskurs zum Holocaust-Gedenken; für den Kontext der Hamburger Debatten siehe auch Heinsohn (2012).

15 Zur Bedeutung dieses Motivs der Abwesenheit und Leere, das in der internationalen Architektursprache zum Holocaust-Gedenken Verlust und Trauma markiert, siehe Sodaro (2013, 78); Arnold-de Simine (2012). Als exemplarisch gilt das wiewohl als »Gegendenkmal« konzipierte Jüdische Museum von Daniel Libeskind in Berlin.

16 Um diesen Zwischentönen und Verschiebungen Rechnung zu tragen, zieht diese Studie es vor, von einer Debatte – wahlweise einer Kontroverse, Diskussion oder einem Disput – zu sprechen anstatt von einem Konflikt, bei dem die Interessen der verschiedenen Positionen mutmaßlich je schon feststehen (Jüdische Gemeinde, Überlebende des Holocaust, zivilgesellschaftliche Akteure für eine Erinnerungskultur usw.). Für einen solchen Begriff der Kontroverse, der die Umstrittenheit und das Ambivalente umkämpfter Bedeutungen und umkämpften Wissens einzuholen sucht, siehe Aradau (2017). Die Analyse interessierte sich dementsprechend dafür, welche

2005), die sich als solche erst herauskristallisieren muss. *Drittens* lässt sich die ambivalente Beziehung, die das Synagogenmonument dabei mit der Bornplatzsynagoge einging, nur in dem weiteren *räumlichen Horizont* einer architektonischen Landschaft verstehen, in der sich jüdisches Leben in der Stadt abspielt und abgespielt hat. Dazu gehört namentlich der Israelitische Tempel in der Hamburger Neustadt, der zu einer »der ersten gebauten Reformsynagogen der Welt« zählt (Springer und Aust 2022, 116). Obgleich der 1844 eingeweihte Tempel, von dem heute nur noch Überreste erhalten sind, von zentraler Bedeutung für die weltweite Ausbreitung des liberalen Judentums war, blieben das Gelände und seine Geschichte von der Stadtgesellschaft nach dem Krieg lange Zeit unbeachtet und vernachlässigt. Was aber machte den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge zu einem so besonderen Projekt?

Jüdisches Bauen in Deutschland

In der schwierigen Geschichte »jüdischen Bauens« nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland markiert das Projekt Bornplatzsynagoge einen Wendepunkt,¹⁷ für manche sogar einen »Paradigmenwechsel«.¹⁸ Denn die Realisierung eines so bedeutsamen Vorhabens einer repräsentativen Synagoge an ihrem ursprünglichen Ort und, wie von der Jüdischen Gemeinde ursprünglich anvisiert, weitgehend originalgetreu wiederaufgebaut war noch Ende der 2010er Jahre ein Novum. Auch deshalb erhielt das Projekt mediale Aufmerksamkeit weit über die Landesgrenzen der Stadt hinaus. In der frühen Nachkriegszeit waren Synagogenneubauten wie der an der Hamburger Hohe Weide nüchtern und unauffällig gestaltet, sie waren Zeugnis einer vorsichtigen Rückkehr jüdischen

Bedeutungsschichten das Gesagte in die Debatte einzieht, anstatt für die argumentativen Strategien, die vermeintlich dahinterstehen.

- 17 Für einen Begriff »jüdischen Bauens«, der über die Frage des architektonischen Stils hinausgehend die soziale Geschichte und Nutzungsweise der Gebäude einschließt, siehe Klei (2020); für einen Überblick über jüngere Entwicklungen in der Errichtung neuer religiöser Gebäude in Deutschland, die Mehrzahl bis dato Moscheen, siehe Wildt u.a. (2019).
- 18 So die Formulierung des Architekten Jörg Springer von der Bauhaus-Universität Weimar auf einer Veranstaltung im METAhub Frankfurt, »Mapping Memories: Jenseits der Erinnerung – Zur Diskussion um die Rekonstruktion von Synagogen«, Jüdisches Museum Frankfurt, 17.11.2021, <https://www.youtube.com/watch?v=OYmWoWpbuSw&t=1005s> (Min. 11:03). Bemerkenswerterweise formulierte in etwa zur selben Zeit die Berliner Fränkelgemeinde ihr Bestreben, die alte Synagoge, die zum Zeitpunkt ihrer Einweihung im Jahr 1916 zu den größten der Stadt zählte, wiederaufzubauen (Peretz und Saleh 2019).

Lebens in die Stadt. Erst allmählich und vor allem im Zuge der sich in den 1980er Jahren herausbildenden Erinnerungskultur fanden Synagogen ihren Platz im Zusammenleben von jüdischen und nicht-jüdischen Mitbürger:innen. Der »Zivilisationsbruch« (Diner 1986) schrieb sich unterdessen in jene Synagogenneubauten ein, die sich ausdrücklich »in den Architektursprachen der Gegenwart« präsentierten (Wandel u.a. 2022, 13).¹⁹

In überwiegend säkularen Gesellschaften, konstatieren Irene Becci und Johann Hafner, ziehen Sakralbauten »besondere Aufmerksamkeit auf sich, denn in ihrer Funktionalität (Gebet, Gottesdienst) sind sie einer breiten Öffentlichkeit eher fremd« (2023, 222). Wenn dem so ist, dann gilt dies insbesondere für Synagogen in Deutschland: Sie werden vielleicht niemals wieder ein Gotteshaus unter anderen sein. Wo Synagogen nach dem zweiten Weltkrieg wiederaufgebaut oder neu errichtet wurden, sind sie immer auch Erinnerung an den Holocaust – und in der Weise des Erinnerns auch eine Aussage über die Gegenwartsgesellschaft. Auch in diesem Sinne sind Synagogen, als Sakralbauten, nicht nur Orte religiöser Erfahrung (Steets 2017, 130), sondern ein integraler Bestandteil jüdischen Lebens – eines Lebens, das sich in Deutschland zur Zeit des Streits um die Bornplatzsynagoge nach wie vor in einer Situation zwischen »erneuter Eingemeindung« und »fortgesetztem Anderssein« wiederfand (Becker 2023, 46; Dekel und Özyürek 2022).

Dass die Kontroverse um den Wiederaufbau der Synagoge nicht zu trennen ist von der Geschichte jüdischen Lebens in Deutschland und einer Erinnerungskultur, die von der »spezifischen Verantwortung« für die NS-Verbrechen geprägt ist, liegt auf der Hand. Letztere findet ihren Ausdruck in den wiederkehrenden öffentlichen Gedenkritualen und einer Politik, die die Sicherheit Israels zur »Staatsräson« und also zu einem obersten Prinzip der Außenpolitik erklärt hat;²⁰ und die in einer Weise

19 Die originale Rekonstruktion der kleinen Synagoge in Herford im Jahr 2010 gilt als eine frühe Ausnahme (Wandel u.a. 2022, 13). Die ersten beiden nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebauten und 1952 eingeweihten Synagogen in Erfurt und Stuttgart fanden ihren Platz zwar am früheren Ort, jedoch im neuen Gewand. Einen besonderen Fall stellt die zwischen 1909 und 1911 erbaute Görlitzer Synagoge dar. In der Pogromnacht wurde sie zwar Opfer eines Brandanschlags, blieb dank des Einsatzes der Feuerwehr jedoch im Wesentlichen unversehrt. Allerdings wurde sie nach dem Krieg dem Verfall überlassen beziehungsweise einer anderweitigen Nutzung zugeführt. Restaurierungsarbeiten setzten erst 1991 ein. 2021 wurde die Synagoge schließlich im ursprünglichen Jugendstil wiedereröffnet.

20 In ihrer Rede vor der Knesset in Jerusalem am 18. März 2008 hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel »die historische Verantwortung Deutschlands« zum »Teil der Staatsräson meines Landes« erklärt, <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/newsletter-und-abos/bulletin/>

vom Bewusstsein einer »historischen Bürde« bestimmt ist, die es zugleich problematisch erscheinen lässt, die »Singularität des Holocausts« (Woldt 2022) in Frage zu stellen.²¹ Wenn eine solche politische Mentalität öffentlichen Debatten von vornherein »Zurückhaltung auferlegt«, so noch einmal Becci und Hafner, dann ermögliche dieser Umstand jüdischen Gemeinschaften umgekehrt allerdings auch besonders, etwa im Vergleich zu muslimischen Gemeinschaften, ihre Interessen zum Ausdruck zu bringen (2023, 222).²² Dass der Anschlag von Halle dem Anliegen der Jüdischen Gemeinde gleichsam umgehend die notwendige politische Unterstützung einbrachte, zeugt davon ebenso wie der Erfolg einer Kampagne unter dem Slogan »Nein zum Antisemitismus – Ja zur Bornplatzsynagoge«, die Vertreter:innen der Jüdischen Gemeinde zusammen mit Lokalpolitikern am 9. November 2020 ins Leben riefen.²³ Mehr als 100.000 Unterschriften sowie öffentliche Bekenntnisse, vom Bundeskanzler bis hin zu prominenten Künstler:innen, unterstützten die Kampagne – im Kampf gegen den Antisemitismus war es ein leicht einzuholender Profilerungsgewinn. Die Kritik blieb denn auch nicht aus, schien der Slogan doch zu suggerieren, dass eine Infragestellung des Projekts Bornplatzsynagoge dem Antisemitismus in die Hände spielt.²⁴

In der deutschen Nachkriegszeit existierte ein solches Bewusstsein vom fortgesetzten Antisemitismus freilich lange Zeit nicht. So war der Anspruch der Jüdischen Gemeinde auf die Rückgabe ihrer Grundstücke nach dem Krieg auf bürokratische Ignoranz und politischen Unwillen gestoßen. Allerdings hatte auch die Jewish Trust Corporation, in der Britischen Zone zuständig für den Umgang mit enteignetem jüdischem Besitz, ihre Prioritäten auf die Unterstützung des neu gegründeten Staates Israel gelegt. Nur ein Bruchteil der ohnehin geringen Erlöse aus der Liquidation jüdischer Vermögenswerte ging aus diesem Grund an die hiesige jüdische Gemeinschaft (Rürup 2021, 11f.). Bezeichnend für die Situation der Nachkriegszeit war überdies, dass der Bornplatz, seit 1940

rede-von-bundeskanzlerin-dr-angela-merkel-796170. Unter dem Eindruck der Massaker der Hamas in Israel am 7. Oktober 2023 bekräftigte Bundeskanzler Olaf Scholz dieses außenpolitische Leitprinzip in seiner »Regierungserklärung zur Lage in Israel« am 12. Oktober 2023, <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/bk-regierungserklaerung-israel-2229672>.

- 21 Während der Historikerstreit über die Singularität des Holocaust in den 1980er Jahren auch eine Reaktion auf politische Interventionen der extremen Rechten war, sind kritische Stimmen im 21. Jahrhundert eher von einer postkolonialen und antirassistischen Kritik motiviert. Für eine feinsinnige Analyse dieser Debatten siehe Sznajder (2022).
- 22 Dazu auch Becker (2023; 2021); Kuppinger (2014); Özyürek (2022).
- 23 Siehe Stiftung Bornplatzsynagoge, <https://www.bornplatzsynagoge.org/unterstuetzerinnen>.
- 24 So u.a. die Stellungnahme (2020).

Eigentum der Stadt, jahrzehntelang vernachlässigt und in gewisser Weise sogar vergessen wurde. Das brachliegende Gelände zwischen der ehemaligen Talmud-Tora-Schule und dem Luftschutzunker wurde als »wilder« Parkplatz genutzt. Ende der 1970er Jahre offenbarten dann archäologische Ausgrabungen auf Initiative der Universität Hamburg, dass große Teile des Fundaments der alten Synagoge noch erhalten geblieben waren. Die Existenz dieses wertvollen jüdischen Erbes und die mögliche erinnerungskulturelle Bedeutung des Ortes erreichte das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit mithin zu einer Zeit, als sich der gesellschaftliche Sinn für die Singularität der NS-Gewaltverbrechen gerade erst zu entwickeln begonnen hatte. Nach langjährigen Debatten um die Gestaltung des Bornplatzes konnte das Synagogenmonument schließlich am 9. November 1988 eingeweiht werden. Es wurde zu einem wichtigen Ort der Erinnerung, auch für Besucher:innen aus dem Ausland und insbesondere am Jahrestag der Pogromnacht (Rürup 2021; Schmid 2019; Vierling 2022).

In der im Januar 2021 veröffentlichten Ausschreibung für die »Machbarkeitsstudie zum Wiederaufbau der ehemaligen Synagoge am Bornplatz in Hamburg« bekundete die Jüdische Gemeinde als Auftraggeberin ausdrücklich den »Wunsch [...], alle Aktivitäten [...] an den Standort Grindelhof bzw. Bornplatz zu verlagern«. Zu »berücksichtigen« seien dabei »die hochbaulichen und denkmalschutzrechtlichen Aspekte, auch hinsichtlich des vorhandenen Mahnmals (Bodenmosaik)«. ²⁵ Bereits im Vorfeld hatte eine Gruppe von Historiker:innen und Kultur-Engagierten, die sich schon seit langem für die Geschichte und Präsenz jüdischen Lebens in Hamburg und vor allem auch die Erinnerungskultur um das Synagogenmonument eingesetzt hatte, »entschieden für eine breite« gesellschaftliche Diskussion plädiert: gerade weil es sich »um ein Projekt von erheblicher städtebaulicher und erinnerungskultureller Bedeutung handelt«. »Ein starkes Signal für jüdisches Leben«, so das Argument, »bedeutet auch, die jüdische wie nichtjüdische Vielstimmigkeit zu Wort kommen zu lassen und gemeinsam« darüber zu diskutieren, »wie jüdisches Leben im Grindelviertel neu gedacht und in zeitgemäßer, zukunftsgerichteter Form gestaltet werden kann« (Stellungnahme 2020; Herv. i.O.). Insbesondere die damalige Leiterin des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg und spätere Direktorin des Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam, Miriam Rürup, forderte, die angekündigte Machbarkeitsstudie zu »öffnen«: »Ist es denkbar, ein Haus für das Judentum zu bauen, in dem alle Strömungen sich zu Hause fühlen können?« (zit.n. Diehl 2019) Für den

25 EU Tenders (2021) 39161-2021 – Competition Germany-Hamburg: Architectural, construction, engineering and inspection services, OJ S 17/2021 26/01/2021, <https://ted.europa.eu/en/notice/-/detail/39161-2021>.

Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde wiederum war dies eine Frage der Zukunft jüdischen Lebens.

Die Synagoge als Lebensform

Wir befinden uns im Gebäude der ehemaligen Talmud-Tora-Schule, dem heutigen Joseph-Carlebach-Bildungshaus, das wie der angrenzende Bornplatz nach dem letzten Rabbiner in Hamburg umbenannt wurde. Das Gebäude wurde im Jahr 2004 an die Jüdische Gemeinde zurückgegeben und drei Jahre später als jüdisches Bildungshaus, das auch für nichtjüdische Kinder vom Kindergarten bis zur Oberstufe offensteht, wiedereröffnet.²⁶ An der Decke der Schule, so erzählt Stricharz im Interview,

»hängt ein Mahnmal oder ein Kunstwerk, das uns über die Bezirksversammlung zgedacht wurde. Das ist also eine Installation an der Decke des Foyers aus Scherben [...] zur Erinnerung an die ermordeten Kinder. So [...] wenn man sich mal in unsere Perspektive reinversetzt: Es wurde uns damals als ein Geschenk zgedacht, und man hatte damals gemerkt, dass es einigen Leuten sehr wichtig war, dass es dort hinkommt, externe Menschen, nicht in der Jüdischen Gemeinde. [...] Und was vor allem das Frappierende war: Niemand hatte sich überlegt, was man eigentlich unseren Kindern sagt, unseren Fünfjährigen oder Achtjährigen, die jeden einzelnen Tag unter diesem Ding durchgehen und dann vielleicht auch mal fragen, »ja warum hängt das da eigentlich? Was sollen wir denen dann sagen?« »Ja weil die Kinder, die so waren wie du vor ein paar Jahren, hier noch ermordet wurden.« Das kann doch nicht der Sinn sein, dass man unsere Kinder jeden Tag daran erinnert, dass solche Kinder früher hier noch ermordet wurden.«²⁷

Das Geschenk zur Wiedereinweihung der Schule wollte die Jüdische Gemeinde damals nicht ablehnen. Sie nannte das Kunstwerk »den Scherbenhaufen«, was man in einem zweifachen Sinne verstehen kann: metaphorisch als »Scherbenhaufen« der Geschichte, den der Nationalsozialismus hinterlassen hat; wörtlich als ein Gegenstand, der eine konkrete Gefahr darstellt für die Kinder, die »jeden Tag« unter der von der Decke des Foyers hängenden Installation entlanggehen. Stricharz stellt diesen Bezug ganz unmittelbar her: »Hat eigentlich jemand mal geprüft, ob das statisch sicher ist? Ob das Ding herunterfällt?« Der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde fasst seine Lesart der Schenkung wie folgt zusammen:

26 Es wurde zweitweise vom Bibliothekswesen der Fachhochschule Hamburg genutzt.

27 Interview 20.09.2022, Min. 6:30-9:30.

»Aber dieser Wille, korrekt zu gedenken, ist stärker als der Gedanke, ob das vielleicht für unsere Kinder gar nicht so toll ist. [...] Weil es nur um die Shoah und die Opfer von damals geht und die heutigen Leute, die gedenken wollen. Dass heute Juden existieren und Kinder existieren, spielt bei diesen Überlegungen meiner Meinung nach überhaupt keine Rolle.«²⁸

Damit macht Stricharz einen deutlichen Gegensatz zwischen einer gegenwärtigen Kultur des Erinnerns an »die Opfer von damals« und der Gegenwart jüdischen Lebens in Gestalt der Kinder von heute auf. Das Leben der jungen Generation steht buchstäblich wie im übertragenen Sinne unter dem Damoklesschwert der Gabe der Erinnerung. Schmerzhaft, obwohl gutgemeint, war sie auch in ihrer Verkennung der Situation, die sie geschaffen hatte: Der Lebensalltags der Kinder wird von einer Erinnerung eingeholt, die so nicht die ihrige ist, aber zu ihrer Sache gemacht wird.

Die Mehrheit der Jüdischen Gemeinde in Hamburg, darauf wird häufig hingewiesen, habe heute »keine persönliche oder familiäre Verbindung« mehr zur ehemaligen Bornplatzsynagoge. Sie sind keine »Zeitzeugen« (Deistler 2023, 45). Tatsächlich sind die jüdischen Gemeinden in Deutschland mit der Zuwanderung vieler Jüdinnen und Juden vor allem seit den 1990er Jahren aus der ehemaligen Sowjetunion nicht nur erheblich gewachsen und entsprechend sichtbarer geworden (Klei, 2024); mehr noch haben sich somit auch die kollektiven Erinnerungsbezüge verschoben. Bildet, grob gesagt, die Erfahrung des Holocaust für die einen den maßgeblichen »Bezugspunkt ihres Selbstverständnisses«, so ist es für die anderen der Widerstand gegen den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg in der Sowjetunion (Körber 2016).²⁹ Allerdings schreibt sich die Erinnerung an die Bornplatzsynagoge in der Jüdischen Gemeinde in Hamburg offensichtlich auch ohne direkte Zeitzeugenschaft fort. Ähnlich verhält es sich bei den Nachfahren von Holocaust-Überlebenden in Israel, die dem Synagogenmonument eine außergewöhnliche Bedeutung beimessen. Die daran anknüpfende Erinnerungskultur als ein nicht-jüdisches oder allein deutsch-deutsches Anliegen abzutun, ist folglich ebenso unzutreffend wie Aleida Assmanns Deutung, im Streit um den Wiederaufbau der Synagoge stünden »zwei jüdische Anliegen« miteinander im Konflikt.³⁰

28 Interview, Min. 10:00:10:15.

29 Wie Karin Körber (2016) zeigt, konfliktieren nicht nur diese unterschiedlichen Narrative, sondern auch die unterschiedlichen Zuordnungen der russischsprachigen Juden und Jüdinnen – in der Sowjetunion als »Angehörige einer nationalen Minderheit«, hierzulande als Mitglieder einer »Religionsgemeinschaft« – mit dem deutschen Selbstverständnis einer »Erinnerungsgemeinschaft«, das sich in dieser Hinsicht bis heute kaum verändert hat.

30 Vorausgesetzt werden so nicht nur je homogene Gruppen und Perspektiven. Vielmehr ist selbst das Konzept der »negativen Symbiose«, in der sich »Deutsche wie Juden« (sic!) seit »Auschwitz« unauflöslich aufeinander,

»der aktuelle Wunsch nach einer Wiederherstellung der Geschichte vor 1938, und der Wunsch der Überlebenden und ihrer Gemeinde, die Spuren der Vernichtung und des Holocaust in der deutschen Erinnerungslandschaft zu erhalten.« (2021)

Versteht man die Architektur als eine Frage der Lebensform, dann erscheint die strittige Sache weitaus vielschichtiger. So erklärt Stricharz: »Antisemitismus wird ja immer sehr abstrakt behandelt«. Doch Antisemitismus sei »nichts abstraktes«, sondern

»der Druck auf Juden, aus dem öffentlichen Leben zu verschwinden. [...] Antisemiten wollen, dass es nichts Jüdisches mehr zu sehen, zu hören und zu lesen und sonst wahrzunehmen gibt, weder im gesellschaftlichen Diskurs noch auf der Straße noch sonst wo.«³¹

Gegen die antisemitische Entschlossenheit, jüdische Existenz zu negieren, sie zum Verschwinden zu bringen, setzt Stricharz die Architektur, den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge, deren imposante Erscheinung gerade deshalb wichtig sei:

»Und deswegen ist auch der Wiederaufbau hier inmitten der Stadt als stolzes Signal – übrigens auch deswegen wichtig, dass es so aussieht wie damals, weil es ja auch so ein stolzes Gebäude war – das ist durchaus auch etwas, das ganz direkt und unmittelbar Antisemitismus bekämpft. [...] Jüdische Kinder werden sagen können: »Da gehen wir immer hin.«³²

Mit dem Wiederaufbau würde sich der Stolz, als Lebensgefühl, das die freistehende Synagoge einst verkörperte, gleichsam auf die Gegenwart übertragen. Jüdisches Leben behauptet sich in der Präsenz einer Architektur, auf die die Kinder verweisen können, *weil sie tatsächlich dort steht*. Sie gehen dort »immer hin« und leben dort ihren Alltag. Bezeichnenderweise ist der »Lärm« der Kinder, die im Hinterhof des Joseph-Carlebach-Bildungshauses spielen – wie Stricharz betont: »dieser jüdische Lärm« – für ihn selbst Ausdruck jüdischen Lebens in der Gegenwart: »Das ist die Antwort auf die Nazis und nicht stilles betretenes Schweigen und leere Plätze.«³³ Auch die oben zitierte Entgegensetzung – der Bunker »steht noch«, aber »unsere Synagoge nicht« (Stricharz 2021) – erscheint in diesem Licht nicht nur als eine Frage der Gerechtigkeit. Vielmehr sieht Stricharz damit Existenzen gegeneinander ausgespielt:

ebenso wie in ihrem Verhältnis zu sich selbst, verwiesen sähen, irreführend: Auch wenn Diner (1986) die darin enthaltene »traurige List« anerkennt, perpetuiert die Formulierung doch die Nazi-Ideologie genau jener Opposition.

31 Interview, Min. 56:15-56:30.

32 Interview, Min. 58:00-58:15.

33 Interview, Min. 54:15-54:30.

Der Bunker, der einst das Leben der Nazis schützte, ist noch da; das Leben, das die wiederaufgebaute Bornplatzsynagoge ermöglichen würde, hingegen immer noch verwehrt.

Wenn diese Lesart zutreffend ist, dann wäre das Begehren, die Bornplatzsynagoge wiederaufzubauen weder damit gleichzusetzen, das Grauen der Shoah zu überdecken – das in den jüdischen Familien und Gemeinschaften, wie Stricharz betont, ohnehin ständig präsent sei³⁴ – noch wäre dieser »Traum« (Herzberg) bloße Nostalgie: die Sehnsucht nach einer Vergangenheit, »die nicht mehr existiert oder nie existiert hat« (Boym, 2021, xiii).³⁵ Es wäre nicht einmal der Versuch einer Negation der antisemitischen Negation jüdischer Existenz – was bedeuten würde, sich von der Feindseligkeit leiten zu lassen – wie Stricharz es an anderer Stelle formuliert: »Wir Juden pfeifen auf euch Antisemiten. Wir sind da, das kann euch gefallen oder nicht.« (2021) Vielmehr ginge es darum, jüdisches Leben in der Stadt im Rekurs auf eine Vergangenheit neu zu erfinden, in der die Bornplatzsynagoge *aus heutiger Sicht* zukunftsweisend war. Oder wie es Stricharz noch einmal anders formuliert: »Nur ein Wiederaufbau, der sich an die Vergangenheit anlehnt, kann an die Vergangenheit auch erinnern.«³⁶ Nicht der Gegensatz zur Erinnerungskultur wäre demnach zentral, sondern, wie der Architekt Thomas Wach pointiert, die »Erinnerung an eine Kultur« (2024, 83) selbstbewusst und selbstverständlichen jüdischen Lebens in der Stadtgesellschaft. Die Bezugnahme auf diese Vergangenheit ist zugleich Bezugnahme auf eine neue, eine andere Zukunft. Wenn eine affektive Verbundenheit zugleich Ausdruck dessen ist, »was im Leben als wichtig erachtet wird« (Anderson 2023, 394), dann gibt die antizipierte materielle Form der wiederaufzubauenden Bornplatzsynagoge Aufschluss darüber, welche Gestalt das Leben mit ihr annehmen soll.³⁷

Auch die Literaturwissenschaftlerin und Publizistin Rachel Salamander lässt sich so verstehen, wenn sie in einem Interview folgende Auffassung vertritt: »Wenn man an die Geschichte anknüpfen will, muss man die Synagoge rekonstruieren.« Salamander hat sich in München erfolgreich für die Wiederherstellung der ehemaligen Bauhaus-Synagoge in der Reichenbachstraße eingesetzt, die ebenfalls im Zuge der Novemberpogrome zerstört worden war. Auf die Frage, wie sie die Diskussion in Hamburg einschätze, antwortet sie: »Es geht um die Würde, das

34 Interview, Min 4:00-6:00.

35 »Nostalgie«, so erklärt Svetlana Boym (2021, xiii), beschreibt »ein Gefühl von Verlust und Vertreibung, ist aber auch eine Romanze mit der eigenen Fantasie.«

36 Interview, Min. 13:30.

37 Für eine ähnliche Perspektive, die am Beispiel von Kontroversen um den Bau von Moscheen an der materiellen Form der »antizipierten« Architektur auch deren politische Bedeutung abliest, siehe Verkaaik (2020).

Selbstbewusstsein«, das die Synagoge in ihrer früheren Form verkörpert. Die – gedankliche wie tatsächliche – Rekonstruktion sei wichtig, um nachzuvollziehen, »wie die Menschen damals über ihre Zukunft gedacht haben«, »was sie sich erhofften«.³⁸ Auch so gesehen wäre ein Wiederaufbau nicht lediglich Replikation, sondern eine Form der Iteration: der Differenz, die sich in der Wiederholung einstellt (Deleuze 1992). Es hieße gleichsam, aus heutiger Sicht den Geist der damaligen Zeit einzufangen, um eine Zukunft zu entwerfen, in der dieser Geist: diese Kraft der Vision wieder neu – und anders – aufleben kann. Anklänge an die frühere Gestalt der Synagoge sind deshalb ebenso wichtig wie eine »Rückkehr« (Herzberg) an den früheren Ort. Zusammen mit dem Joseph-Carlebach-Bildungshaus würde die Synagoge somit ein architektonisches Ensemble bilden – was sie zugleich in direkte Konfrontation mit dem Hochbunker setzen würde. Sie würde ihren Ort in einem Viertel finden, das mit der Bornplatzsynagoge als einem religiösen und kulturellen Zentrum einst Klein-Jerusalem genannt wurde und in das heute zumindest ein wenig jüdisches Leben zurückgekehrt ist.

»All unser Wissen von Geschichte haftet an Orten«, so Karl Schlögel. »Wir kommen ohne Bilder von den Schauplätzen, an denen sich alles ereignet hat, nicht aus.« Geschichte *hat* nicht nur ihre Orte und Plätze, sie *findet* an diesen Orten *statt*: »*History takes place*« (2003, 70; Engl. u. Herv. i.O.). Orte existieren physisch und geografisch, sie sind darin einzigartig, »authentisch«. An zwei Orten gleichzeitig kann man nicht sein, und jede Erfahrung, jede Handlung, jede Interaktion ist ihrerseits ortsgebunden (Silverman 2015, 72). Dabei sind Orte, so auch Thomas Gieryn, keineswegs nur »Schauplatz«, »Bühne« oder »Kulisse«. Sie sind in der architektonischen Gestalt und ihrer Geschichte, den Geschichten und kulturellen Bedeutungen, die sich mit ihnen verbinden, vielmehr selbst aktive Mitspieler (2000, 466): Orte der Begegnung, aus denen Erlebnisse, Erinnerung und Erfahrung hervorgehen. Orte werden performativ hergestellt, »interpretiert, erzählt, wahrgenommen, empfunden, verstanden und imaginiert« (ebd., 465) und sie existieren in der Vorstellung. Menschen *bringen* Orte mit etwas in Verbindung, mit einem Erlebnis, einer Geschichte, einem Gefühl. Auch darin sind sie je einzigartig und können sich zugleich transformieren.

Salamander zufolge gilt das sogar für Nazibauten wie die unvollendete Kongresshalle, dessen Erbe die Stadt Nürnberg bis heute prägt. Architektur für sich genommen »kann nicht böse sein« und man »kann Geschichte nicht rückgängig machen«. Aber man könne, man »muss sie brechen«, indem man auf solche Orte antwortet, sie neu und anders besetzt. Die Kongresshalle war unter anderem für die Reichsparteitage vorgesehen, aber den Monumentalbau verfallen zu lassen hieße, Geschichte

38 Telefoninterview, 05.07.2022. Die Zitate beruhen auf Gedächtnisnotizen.

zu vernichten (Interview in Gorkow, Przybilla und Richter 2021). Allerdings, so räumt Salamander im Interview ein, mache es einen großen Unterschied, dass der Bau tatsächlich »nie benutzt worden« sei. Er trägt nicht die Spuren des nationalsozialistischen Wütens, sondern »ist ein gigantisches Dokument des Scheiterns.«³⁹

Freilich lässt sich mit einem Ort und seiner Architektur ganz Disparates in Verbindung bringen. So gilt das Synagogenmonument von Margret Kahl, das der Synagoge selbst gewidmet ist, auf der einen Seite als ein »Meilenstein« der deutschen Erinnerungskultur und Kunstgeschichte (Noga-Benai, 2023: 160), während die andere Seite es vor allem als einen »Platzhalter« für die wiederaufzubauende Synagoge betrachtet (Stricharz, zit.n. Althaus, 2022). Umgekehrt ist die Bornplatzsynagoge für die einen die Verkörperung einer Zeit selbstbewusster und selbstverständlicher Zugehörigkeit jüdischen Lebens zur Stadtgesellschaft, für die anderen die »rückgewandte Architektur«, die überdies »innerjüdisch« für eine orthodoxe jüdische Lebensweise steht (Rürup, zit.n. Dippel, 2021). Obgleich diese Lesarten des Denkmals und seiner Synagoge im Widerspruch zueinander stehen, ist keine von ihnen willkürlich oder abwegig. Sie schließen einander nicht aus – Architektur ist großzügig mit den ihr zugeschriebenen Lesarten.

Im Laufe der Zeit näherten sich die unterschiedlichen Positionen vorsichtig einander an. Ohnehin hatte niemand der Jüdischen Gemeinde das Begehren und ihr Recht abgesprochen, eben dort ein Gotteshaus wieder aufzubauen, wo einst »ihre« Bornplatzsynagoge gestanden hatte. Doch auch das Anliegen eines originalgetreuen Wiederaufbaus verlor an Nachdrücklichkeit. So wird Daniel Sheffer, Gründer der »Initiative zum Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge« und Mitglied der nach der Synagoge benannten Stiftung, zwei Jahre nach der Ausschreibung der Machbarkeitsstudie zitiert:

»Ich bin nicht dafür, einfach die alten Baupläne herauszuholen [...] Es gilt, sich an den heutigen Bedürfnissen der Mitglieder der jüdischen Gemeinde zu orientieren und die Bornplatzsynagoge architektonisch mit Akzenten zu den Verbrechen des ›Dritten Reiches‹ wiederaufzubauen.«
(n. Friedrichs 2021a)

Ähnlich rief der Publizist Micha Brumlik an prominenter Stelle zu einer architektonischen Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge auf, in die die Erfahrung des historischen Bruchs gleichwohl eingebaut ist:

»Eine mögliche Lösung dieses für ganz Deutschland bedeutsamen kulturpolitischen Konflikts könnte darin bestehen, die im Grundsatz originalgetreu wiederaufgebaute Außenfassade dann doch so zu gestalten, dass die Erinnerung an die Opfer des Holocausts unübersehbar wird.« (2021)

39 Telefoninterview, 05.07.2022.

Die wohl kreativste Vision einer Architektur, die das Verstörende aufnimmt, entwickelte Rürup spontan in einer öffentlichen Diskussion. In einem Ensemble aus verschiedenen Gebäuden und Installationen – einer Synagoge, die sich architektonisch offen zeigt für die verschiedenen »jüdischen Strömungen«, der Schule, einem Gemeindezentrum und einem Café – wäre das Monument zumindest in irgendeiner Form erhalten geblieben und auch der Bunker noch an seinem Platz. In seiner neuen Funktion, zum Beispiel als Museum oder Ausstellungsraum, wäre er baulich in das Ensemble integriert, aber zugleich in einer Weise verfremdend »abgetragen«, dass er selbst zum Zeugen seiner geschichtlichen Aneignung und der Erfahrung der Zerstörung würde.⁴⁰ Mit der Veröffentlichung der Machbarkeitsstudie zeigte sich dann jedoch, dass einige Tatsachen bereits geschaffen waren.

Die Machbarkeitsstudie im Kräftefeld

Wenn es nach dem Masterplan der Machbarkeitsstudie geht, dann bildet eine freistehende Synagoge, in Anlehnung an das historische Vorbild, den Mittelpunkt eines beeindruckenden Ensembles, das zusätzlich zum Joseph-Carlebach-Bildungshaus, einem Gemeindezentrum und Café noch eine weitere Synagoge für den reformorientierten Flügel der Jüdischen Gemeinde umfasst.⁴¹ Die Überbauung des Bodenmosaiks sei damit »unumgänglich«, auch wenn es »als wichtige Zeitschicht gewürdigt werden« solle. Überdies heißt es: »Die Verwirklichung eines Zentrums jüdischen Lebens wird nicht im Schatten des Bunkers entstehen.« (Wandel u.a. 2022, 36) Das Denkmalschutzamt hatte dem Abriss bereits zugestimmt. Allerdings bestand das Architekturbüro Wandel Lorch Götze Wach darauf,⁴² dass eine authentische Rekonstruktion weder möglich

40 Stadtgespräche in der Patriotischen Gesellschaft: »Jüdisches Leben in Hamburg – Diskussion um Bodenmosaik und Bornplatzsynagoge«, TIDETVhamburg, 23.03.2021, <https://www.youtube.com/watch?v=MBTFmQjWsCU> (ab Min. 01:26:00).

41 Die Liberale Jüdische Gemeinde, beziehungsweise der Israelitische Tempelverband, fühlte sich dementsprechend übergangen. Sie kritisierte grundsätzlich, dass »Bundsmittel primär an die Jüdische Gemeinde Hamburg ausbezahlt« würden und die Machbarkeitsstudie nur ein »Gefälligkeitsgutachten« im Sinne ihres Auftraggebers sein könne: *Pressemitteilung*, 12.09.2022, <https://www.itvhh.org/post/pressemitteilung-aus-aktuellem-anlass-und-einladung-zur-pressekonferenz>. Diese Position konnte angesichts der fehlenden Bereitschaft zu einem Interview in der vorliegenden Studie nur begrenzt Berücksichtigung finden.

42 Zu den an der Machbarkeitsstudie aktiv beteiligten Architekten des Frankfurter Büros gehörten Wolfgang Lorch, Florian Götze und Thomas Wach.

noch erstrebenswert sei: »Wir können die historische Bornplatzsynagoge nicht wiederherstellen. Die Bornplatzsynagoge wurde von den Nazis vernichtet.« (ebd., 15) Die »Rückkehr« der Synagoge an ihren früheren Ort sei also keineswegs eine »Wiedergutmachung des Verlusts«. Vielmehr sei sie, und hierin zeigt sich ein besonderes Verständnis für die Situation der Jüdischen Gemeinde, »Beginn eines neuen Kapitels jüdischen Lebens in Hamburg.« (ebd., 30) Grundanliegen des Architekturbüros sei es, »gebaute Erinnerung an die Opfer« zu schaffen und die »Verbrechen der Schoah« (ebd., 14) in der »Gegenwärtigkeit des Vergangenen im Neuen« sichtbar zu machen. »Zweideutigkeit« im Spannungsfeld zwischen Verletzlichkeit und Beständigkeit wird so zum Credo (ebd., 12).⁴³ Mit der Präsentation von fünf Varianten, die sich in der Formensprache wie in der Wahl des Baumaterials immer deutlicher vom Originalmodell absetzen,⁴⁴ kam das Büro den Vorstellungen der Jüdischen Gemeinde gleichermaßen entgegen, wie es einen Horizont alternativer denkbarer Möglichkeiten für die Zukunft eröffnete.

Ähnlich ist Rürups Plädoyer für eine offene Debatte zu verstehen, die »nach vorn schauen« und »alle in diesem Prozess mitnehmen« will.⁴⁵ Weniger geht es darum, möglichst viele Positionen einzubeziehen, als vielmehr gemeinsam neue Perspektiven zu entwickeln. Die zukünftige Gestalt der Architektur ist also keineswegs schon entschieden, sie geht aus diesem Prozess ebenso erst hervor wie die Stadtgesellschaft aus der Art und Weise, wie sie sich in Beziehung zu ihrer Architektur setzt. Die Architektur hat dabei selbst ein Wörtchen mitzureden, nämlich in der Weise, wie sie sich in der Stadtlandschaft präsentiert und präsentieren kann. Entlang der drei eingangs genannten Dimensionen der Materialität, der Zeitlichkeit und der Räumlichkeit lässt sich dieses Zusammenspiel von Architektur und Stadtgesellschaft nun weiter ausbuchstabieren:

So wie *erstens* die Bornplatzsynagoge für die Jüdische Gemeinde als ein lebbarer Ort im *materiellen* Sinne wichtig ist, so stellt sich auch die Bedeutung des Synagogenmonuments dar. Als ein Ort der Erinnerung ist es nicht nur ein Platzhalter für die wiederaufzubauende Synagoge, sondern

43 Das Architekturbüro Wandel Lorch Götze Wach hat sich unter anderem mit den neuen Synagogen in München und Dresden einen Namen gemacht, sie dazu die Webseite <https://wlgw.de/category/sakralbau/>.

44 Die Machbarkeitsstudie gab auch einen Eindruck davon, wie sich die Wahl des Materials zugleich auf die Form auswirkt: Der Vorschlag, »das Bauwerk aus Glasziegeln zu mauern, die aus geschmolzenem Glasbruch erstellt werden [...] verändert das optische Erscheinungsbild der formalen Wiederherstellung erheblich. Die Massivität wird aufgelöst und weicht einer transzendierenden Leichtigkeit.« (Wandel u.a. 2022, 51)

45 Körber Stiftung: »Mehr als Klein-Jerusalem – Jüdisches Erbe in Hamburg«, 22.02.2021, <https://www.youtube.com/watch?v=ZAea0919EOw> (ab Min. 50:32).

die architektonische Materialisierung einer Erinnerung, die es ermöglicht und hervorruft. Dazu bedarf es, wie bei jedem Denkmal, nicht nur eines spezifischen Wissens, um die historische Bedeutung zu verstehen (Young 1994), sondern auch der sinnlichen Einlassung. Jede Begehung des Bodenmosaiks kann so zu einer »Begegnung« (Golańska 2020) werden, aus der Gefühle und eine neuartige Erfahrung hervorgehen.⁴⁶

Sicherlich »springt« das Bodenmosaik nicht von sich aus ins Auge, wie es im Vergleich eine neue Synagoge schon aufgrund ihrer schieren Größe, vielleicht auch ihrer imposanten Erscheinung tun würde. Das Synagogenmonument drängt sich nicht auf und stellt sich nicht in den Weg. Seine ästhetische Genügsamkeit, in der Markierung einer Leerstelle, ist jedoch nicht seine Schwäche, sondern seine Stärke. Es entzieht sich einer »Musealisierung«, die Authentizität verwirkt, weil sie konserviert werden soll (Assmann 2011); und es entzieht sich einer »Fetischisierung«, die einen Gegenstand in der Fantasie über sich selbst erhebt (Pohl 2022).⁴⁷ Zugleich geht die Rede von einem leeren Platz fehl, denn das Bodenmosaik eröffnet einen Erfahrungs- und »Denkraum« (Mummenhoff o.J.), gerade weil es sich dem leichten Zugriff verschließt. Es aktiviert die Sinne in dem Maße, in dem es verlangt, sich auf es einzulassen.

Als ein materielles Artefakt, das den Grundriss der ehemaligen Synagoge nachzeichnet, ist das Synagogenmonument kein Überbleibsel der zerstörten Synagoge, sondern die künstlich hergestellte Manifestation einer Abwesenheit. Mit Deleuze (2006) ist die Markierung der Oberfläche als eine »Faltung« zu verstehen, die der letztlich unfassbaren traumatischen Erfahrung eine Form gibt (Lundborg 2012, 241), sie buchstäblich greifbar werden lässt. Gerade als künstlerische Intervention behauptet sich das Bodenmosaik, scheinbar paradox, wie Jessica Deistler beobachtet, als das »materielle Relikt, das [...] dem Ort seine Authentizität verleiht«. Die »Spur der Vernichtung«, die es setzt, stellt den Kontaktpunkt zu einer Vergangenheit her, die ihrerseits unsichtbar (2023, 24) und unverfügbar bleibt. Das Unverfügbare wird in dem Spannungsverhältnis erfahrbar, das das Synagogenmonument aufmacht. Die Diskretion, mit der es auf die Abwesenheit der Synagoge verweist, bildet den Kontrapunkt zu einer Erschütterung, die sich in dem Moment einstellt, in dem die Besucher:innen des Ortes gewahr werden, an dem sie stehen: Die Abwesenheit der Synagoge ist selbst Zeugnis des Grauens, das sich mit ihrer Geschichte verbindet.

- 46 Zum Begriff der Erfahrung, die erst möglich wird, indem »das Erleben eine symbolische Formung erhält« und begrifflich fassbar wird, siehe etwa Jung (2014, 51).
- 47 Unter Bezugnahme auf Benjamin und Lacan spricht Pohl sich allerdings für die Fetischisierung im Sinne eines »seriösen Umgangs« mit solchen Fantasien aus (2022).

Auch wenn das Bodenmosaik in der Sprache der Mahnmal-Architektur nach wie vor als wegweisend gilt (Noga-Benai 2023), hat sich seine Bedeutung *zweitens* im Laufe der *Zeit* verändert. Die Stadtgesellschaft ist eine andere geworden. Während der Wiederaufbau der Synagoge unter dem Eindruck eines wachsenden Antisemitismus zur beschlossenen Sache werden konnte, ist die Holocaust-Erinnerungskultur zunehmend vom Bewusstsein der immer geringer werdenden Zahl von Zeitzeug:innen und Überlebenden der Shoah geprägt; und während sich die Jüdische Gemeinde einer Zukunft jenseits der deutschen Erinnerungskultur zuwendet, erhält die Bewahrung des Synagogenmonuments als Stein gewordene Erinnerung zugleich neue Dringlichkeit.⁴⁸

Wenn Architekturen *drittens* stets in Beziehung zu sehen sind, dann gilt dies nicht nur für die Wirkung, die sie im Auge der Betrachter oder in der sinnlichen Erfahrung von Passant:innen entfalten, sondern auch für die Weise, in der sie sich zur architektonischen Landschaft und ihren Geschichten ins Verhältnis setzen (lassen). Der ehemalige Tempel in der Hamburger Poolstraße ist, wie die Bornplatzsynagoge, Teil der Geschichte jüdischen Bauens und jüdischen Lebens in der Stadt. Als »die gegenwärtige Form eines vergangenen Lebens« (Simmel 1907) ist die Ruine zugleich produktiv, »Stein gewordene Erinnerung an die Entstehung« eines pluralen, liberalen Judentums (Rürup 2020, 56).⁴⁹ Die »ehemalige Pracht und Ausstrahlung« lässt sich heute vielleicht noch »erahnen«, wie die Initiative zum Tempel in der Poolstraße betont.⁵⁰ Doch seine gegenwärtige unauffällige Erscheinung ist auch Zeugnis eines Schattendaseins, das er lange Zeit aus mehreren Gründen fristen musste. Wie Rürup herausarbeitet, »entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass der Tempel tatsächlich nicht in erster Linie eine Leidensgeschichte [erzählt]« – weshalb er auch im Schatten der öffentlichen Aufmerksamkeit für die Bornplatzsynagoge blieb (2020, 55). Denn die liberale jüdische Gemeinde hatte das Gotteshaus 1931 aufgegeben, um im Geiste des Aufbruchs einen neuen Tempel, ausdrücklich im Stil der Architekturmoderne, im wohl-situierten Hamburger Stadtteil Harvestehude nahe der Alster zu beziehen.⁵¹ Wohl deshalb hatten die Nazis das alte Tempelgebäude nicht

48 So gehörten Esther Bejarano und Peggy Parnass (2021), im Jahr 2021 beziehungsweise 2025 verstorben, zu den wichtigen jüdischen Stimmen in der Hamburger Debatte.

49 In der gemeinsamen Eingangstür für Männer und Frauen zeigte der Tempel auch baulich eine emanzipatorische Vorstellung jüdischen Lebens auf; wobei die Empore gleichwohl als getrennter Bereich ausgewiesen blieb (Brämer 2020, 13).

50 Initiative Tempel Poolstrasse, <https://hamburg-tempel-poolstrasse.de/>.

51 Zwar hatte der Tempelverband mit dieser Gestaltung des Tempels im Stil »Neuen Bauens« »einen bewussten Akt der Dissimulation« vollzogen. Angesichts der anhaltenden wirtschaftlichen Rezession und vor allem eines

mehr als relevantes jüdisches Erbe betrachtet. Es überstand die Novemberpogrome unbeschadet und wurde gegen Ende des Krieges, im Zuge der alliierten Luftangriffe auf Hamburg massiv beschädigt, jedoch nicht gezielt zerstört. In der Nachkriegszeit schien der Tempel zunächst dem Vergessen anheim und dem Verfall preisgegeben zu sein. Die jüdische Gemeinde hatte das Anwesen noch während des Nazi-Regimes veräußern müssen (ebd., 48–50), es befand sich weiterhin im Privatbesitz und wurde teils gewerblich, teils als Wohngebäude genutzt, ohne das kulturelle Erbe der Tempelruine in irgendeiner Weise zu würdigen. Im Stadtbild blieb dieser Ruin unauffällig, auch weil das Gebäude, für seine Zeit nicht unüblich, in einem Hinterhof gelegen (Springer und Aust 2022, 116) und mithin bis heute von der Straße aus kaum zu sehen ist. Dank hartnäckiger zivilgesellschaftlicher Interventionen stellte die Stadt die Tempelruine im Jahr 2003 schließlich unter Denkmalschutz, also lange bevor das Projekt Bornplatzsynagoge eine breitere öffentliche Aufmerksamkeit erhielt. Der Zustand der baulichen Überreste blieb indes »besorgniserregend«, nur langsam wurden unabdingbare Fördermaßnahmen ergriffen, um den vollständigen Verfall zu verhindern.⁵² Im Jahr 2020 erwarb die Stadt Hamburg schließlich das Objekt und versprach, es einer geschichtswürdigen und zeitgemäßen Nutzung zuzuführen. Heute zählt die Foundation for Jewish Heritage in London die Tempelruine zu den neunzehn »beispiellosen historischen Synagogen« in Europa.⁵³

Lebensperspektiven

Sich der Kontroverse um die Bornplatzsynagoge in Hamburg über einen Begriff von Architektur als Lebensform anzunähern, erlaubt, auch ihre existenzielle Dimension zu verstehen; existenziell nicht im Sinne des Wesenhaften, sondern einer möglichen Existenz und Existenzweise: angesichts eines Lebens, das in der Erfahrung des Holocaust »beschädigt« ist (Adorno 1969), und in einer Gegenwart, in der die jüdische Gemeinschaft auch einen Neuanfang sucht. Die Shoah ist der »Fluchtpunkt« einer kollektiven Erinnerung (Sznajder 2020), die jüdische Existenz in

zusehends virulenten Antisemitismus geschah dies jedoch zu einer Zeit bereits einsetzender tiefer Verunsicherung (Brämer 2020, 14f.).

52 Siehe Denkmalverein Hamburg: »Ehemaliger Temple Poolstrasse«, <https://www.denkmalverein.de/gerettet/ehemaliger-tempel-poolstrasse>; Denkmalliste der Stadt Hamburg nach § 6 Absatz 1 Hamburgisches Denkmalschutzgesetz, vom 05. April 2013 (HmbGVBl S. 142), Stand 23.04.2025, Objekt 13698, <https://www.hamburg.de/resource/blob/104690/6a604d6ef6b4ef5e365271f8e986917f/d-denkmalschutz-denkmalliste-gesamt-data.pdf>.

53 Foundation for Jewish Heritage: Featured Synagogues, <https://www.foundation-for-jewishheritage.com/featured-synagogues>, Stand März 2026.

Geschichte und Gegenwart miteinander verbindet. Sie ist zu einer verkörperten Erfahrung »geteilter Verwundbarkeit« (Hoppe 2020, 236) geworden, die in einem Klima antisemitischer Feindseligkeit und angesichts gewaltsamer antisemitischer Vorfälle fortwährend erneuert und bekräftigt wird. Sie ist ein Teil jüdischer Lebensformen. Auch in diesem Licht erscheint das wohlgemeinte Geschenk des »Scherbenhaufens« von Seiten der Hamburger Behörde an die Jüdische Gemeinde, das nun zur Erinnerung an den Holocaust über den Köpfen der Kinder im Carlebach-Bildungshaus schwebt, wie ein »Stachel des Fremden« (Waldenfels 1990): Der Stachel ist die schmerzliche Erfahrung, die in Form erzählter Erinnerung weitergegeben wird. Doch als eine mahnende Erinnerung, die von außen kommt, wirkt das Denkmal auch wie ein fremder und befremdlicher Stachel, indem es den Zukunftsentwurf der Nachfahren des Holocaust immer wieder darauf zurückwirft.

Der antizipierte Wiederaufbau der Synagoge erweist sich demgegenüber, entlang der drei genannten Dimensionen, als eine produktive »Faltung« (Deleuze 2000): Als eine »Mauerfaltung« (Seitter 2002, 153) stellt sie zunächst einen – bewohnbaren und lebbar – Raum her und errichtet zugleich eine Fassade, die nach außen hin Zeichen setzt. Indem sie sich an die vergangene Erscheinungsform anlehnt, nimmt sie zudem eine Faltung in der Zeit vor. In die Zukunft umgewendet erneuert sie die mit der historischen Architektur verbundene Lebensperspektive. Sie trägt das frühere Leben der jüdischen Gemeinschaft gleichsam über die Zeit hinweg und eröffnet so einen neuen Horizont in der Gegenwart.⁵⁴ Schließlich dehnt sich die Faltung auch räumlich aus, indem sich das orthodoxe Projekt der Bornplatzsynagoge in Beziehung zur Tempelruine und einer liberal-säkularen jüdischen Lebensform setzt. Faltungen, die sich materialisieren, können alternative Möglichkeiten allerdings auch ausschließen: Wo die Bornplatzsynagoge sich ihren Platz nimmt, kann das Bodenmosaik allenfalls noch in der Überbauung zur Geltung kommen. Faltungen können sich aber auch überlagern, ineinanderfügen und gegeneinander verschieben. So muss der Tempel, wieder auf die politische Landkarte gesetzt, keineswegs mit dem Wiederaufbauprojekt der Bornplatzsynagoge konkurrieren. Er fügt der Geschichte vielmehr eine weitere Lesart hinzu und der Stadtgesellschaft eine weitere Lebensform.

Wenn sich Geschichte, mit Schlögel, stets lokalisiert – sie findet zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort statt –, dann ist sie auch in diesem Sinne stets im Plural zu denken. Denn an einem Ort können

54 Die Perspektive auf die Zukunft ist insofern nicht nur von Erfahrungen und der Erwartung von Veränderungen geprägt (Koselleck 1989, 349ff.), vielmehr fügt der Rekurs auf das vergangene Leben, im Sinne von Huysmans, der Gegenwart etwas hinzu. Er macht einen »Unterschied, der die Gegenwart in Veränderung hält.« (2023, 279)

sich verschiedene Dinge ereignen; und mit einem Ort und einem Ereignis können sich verschiedene Gefühle und Erinnerungen verbinden. Ein- und derselbe Ort kann nicht nur verschiedene Bedeutungen annehmen, er kann auch räumlich verstreut sein, selbst ein Gefüge bilden. Der israelitische Tempel und die Bornplatzsynagoge, die Synagoge Hohe Weide und das Synagogenmonument, sie erzählen ihre Geschichten und viele Geschichten jüdischen Lebens in Hamburg, von denen die Architektur, auch als Ruine, als Ort der Erinnerung und selbst als »Leerstelle«, Zeugnis ablegt. In diesem Sinne lebt die Stadtgesellschaft auch davon, wie sie sich auf ihre Ruinen einlässt.

Im September 2023 befürwortet die Hamburgische Bürgerschaft die Rückübertragung des Eigentums am Grundstück der einstigen Bornplatzsynagoge an die Jüdische Gemeinde.⁵⁵ Die feiert dieses Ereignis, indem sie öffentlich eine vergrößerte Kopie des Nazi-Beschlusses von 1939 über den Abriss der beschädigten Synagoge mit einer Schere zerschneidet.⁵⁶ Geschichte wird geschrieben, aber sie wird auch gemacht. Die Jüdische Gemeinde setzte damit nicht nur symbolisch, sondern auch materiell einen Schnitt. Es war ein Moment des Triumphs über vergangenes Unrecht, aber auch ein Akt, diese Vergangenheit von einer Gegenwart abzutrennen, die auf eine andere Zukunft ausgerichtet ist. Die Voraussetzungen für den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge waren nun geschaffen. Die Ausschreibung des Architektenwettbewerbs erfolgte im September 2024,⁵⁷ ein Jahr später konnte der »Siegerentwurf« des Planungsteams eines Leipziger und Berliner Architekturbüros präsentiert werden. Die 27-köpfige Jury hatte sich einstimmig für den Bau einer freistehenden Synagoge, erkennbar in Anlehnung an das historische Vorbild und in einem offenen Gebäudekomplex, wie auch in der Masterstudie vorgesehen, entschieden.⁵⁸ Es wird von der Stadtgesellschaft abhängen, wie sie das kulturelle Erbe des Tempels in der Poolstraße und das Synagogendenkmal in ihr Leben integrieren wird.

55 Bürgerschaft der Freien Hansestadt Hamburg: »Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge«, 13.09.2023, Drucksache 22/12944.

56 Hamburger Jüdische Mediathek: »Bornplatz Synagoge: 27. September 2023, ein historischer Tag für Hamburg«, 28.09.2023, Raawi®, <https://www.youtube.com/watch?v=BLXrYwssL2M>.

57 Stiftung Bornplatzsynagoge: »Meilenstein für den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge erreicht!«, 04.09.2024, <https://www.bornplatzsynagoge.org/aktuelles/ausschreibung-des-architekturwettbewerbs-ist-veroeffentlicht>.

58 Stiftung Bornplatzsynagoge: »Der Siegerentwurf der Bornplatzsynagoge«, 19.09.2025, <https://www.bornplatzsynagoge.org/aktuelles/der-siegerentwurf-der-bornplatzsynagoge>.